

Einen Hebel, diese Läuterung zu bewerkstelligen, fand Felsenstein in einer Doppelfigur, deren Bedeutung bis dahin unklar geblieben war: Hoffmann wird in der Oper zuweilen von seinem Freund namens Niklaus, zuweilen von einer Muse begleitet. Durch einen Rückgriff auf das Schauspiel von Barbier und Carré, das den Komponisten Offenbach inspiriert hatte, gab Felsenstein dieser Doppelfigur jene Bedeutung zurück, die sie im Schauspiel gehabt hatte. Niklaus und die Muse werden zu einer Person — zu einer Muse, die auf offener Bühne von Zeit zu Zeit das Kostüm wechselt und sich als Freund Niklaus verkleidet. Diese Muse ist es denn auch, die am Ende des fünften Aktes den Dichter Hoffmann, der auf Stella verzichtet hat, zu seinem Künstlerberuf zurückführt.

Vor allem aber hat sich die Oper musikalisch gegenüber früheren Darbietungen auffallend verändert. Felsenstein hat alle Rezitative gestrichen und läßt die Sänger über etwa ein Drittel der Oper ihre Texte sprechen — bis eine verbürgte Arie anfängt. Zuweilen wird der gesprochene Text von einer Musik untermalt, die in der Regel durch Instrumentations-Retuschen aus dem ursprünglichen Klavierauszug übernommen wurde.

Allerdings hat auch Felsenstein einige eigenmächtige Veränderungen vorgenommen. So ließ er den Geisterchor, mit dem die Oper sonst zu beginnen pflegte, aus und fügte in den Olympia-Akt eine Romanze ein, die aus der Offenbach-Operette „Maitre Peronilla“ (1878) stammt. Bei anderer Gelegenheit dienten sogar Motive aus Mozarts Oper „Don Giovanni“ zur Untermalung der gesprochenen Texte. Da Felsenstein die Figuren aus den drei Erzählungen Hoffmanns nur als eine Art von Traumbildern jener Personen ansieht, die in der Rahmenhandlung figurieren, werden alle Geliebten des Dichters — Stella, Olympia, Antonia, Giulietta — von einer Sängerin, alle Widersacher — Coppellius, Dr. Mirakel, Dapertutto, Lindorf — von einem Sänger gespielt.

Die Kritik hat im allgemeinen über Felsensteins Neubearbeitung und Inszenierung der Oper mit Respekt, zuweilen sogar enthusiastisch berichtet. Die Berichterstat-ter waren sich durchweg darin einig,



Offenbach-Restaurator Felsenstein
... eine seriöse Oper

daß Felsensteins Philologen-Arbeit zu einer Operndarbietung geführt hat, deren Authentizität die der Uraufführung übertrifft.

Mit der Sängerin Antonia allerdings, wie sie in der Neubearbeitung dargestellt wird, sind einige Kritiker offenbar weniger glücklich. Wohlmeinend umschrieb Heinz Joachim in der „Welt“: „Antonia aber ist nicht mehr das sanfte sentimentale Mädchen, das sich in Sehnsucht nach Hoffmann verzehrt, sondern eine von ihrer Kunst Besessene, von ihrem Dämon Getriebene, die den Geliebten skrupellos ihrem Ehrgeiz opfert.“ Hans Heinz Stuckenschmidt schilderte die neue Antonia in der „Frankfurter Allgemeinen“ drastischer: „Hysterisch rast sie auf dem Manual ihres Kiel-Flügels, rabiät will sie dem verfallenden Körper Gesang abtrotzen. Aus der ‚Tauben so minnig‘ ist eine durch Tuberculose ver- hinderte Callas geworden.“

BÜCHER

LOBSANG RAMPA

Der Lama

Man sagt mir“, so schrieb ein Mann, der sich Lobsang Rampa nannte, im Vorwort zu seinem Buch „Das dritte Auge“, „die Leser werden manche meiner Aussagen vielleicht nicht glauben. Das ist das Recht der Leser, doch Tibet ist für die übliche Welt ein unbekanntes Land.“

Es sei, meinte der Buchautor, der sich für einen tibetanischen Lama* aus- gab, schon oft das Schicksal wahrheits- liebender Männer gewesen, daß ihren An- gaben nicht geglaubt werde. „Doch schließ- lich wurde der Beweis für ihre Wahrheit und Glaubwürdigkeit erbracht. Auch für die meinen wird er erbracht werden. Ge- schrieben im Jahre des Wald-Schafes. Lob- sang Rampa.“

Drei Jahre nach jenem vom Wald-Schaf regierten Zeitabschnitt — Rampa meinte damit das Jahr 1955 — ist nun ein Beweis erbracht worden, der die Wahrheit und Glaubwürdigkeit von Rampas Angaben betrifft — ein negativer Beweis. Die Frau des angeblichen Lamas teilte mit: „Das Buch ist freie Erfindung.“

Ihr Mann, so gab sie an, sei der Sohn eines biedereren englischen Klempnermeisters und habe Tibet niemals gesehen. Sein bürgerlicher Name laute Cyril Henry Hos- kins. Er habe sich jahrelang vergebens um eine Arbeit bemüht. Schließlich sei er auf die Idee gekommen, den Hang westeuro- päischer Leser zu okkulten Geheimlehren kommerziell auszunutzen: „Wir brauchten Geld zum Leben.“

Den Enthüllungen der Frau Hoskins folgte wenige Tage später eine zweite, die mindestens in englischen Ohren ebenso er- staunlich klang. Fredric J. Warburg, Mit- inhaber des in England sehr angesehenen Verlags Secker & Warburg, der „Das dritte Auge“ publiziert hatte, gab unum- wunden zu, daß er sich bewußt an der Täuschung der Öffentlichkeit beteiligt habe.

Das Resultat dieses Täuschungsmanövers war freilich eine Art von Welterfolg ge- worden. Lobsang Rampa Buch erreichte

* Ein Lama ist ein tibetanischer Priester.

EIN FAHRZEUG, DAS AUCH SIE SICH LEISTEN KÖNNEN,

ist das Goggomobil, zur Zeit der meistgekauften Kleinwagen der Welt in der Klasse bis 500 ccm. Das Coupé mit seiner sportlich eleganten Note ist genau wie die Limousine wahlweise mit 250-, 300- oder 400-ccm-Motor lieferbar. Auf Wunsch mechanische Gang- schaltung oder elektromagnetisches Vorwählgetriebe Normverbrauch 4,5 bis 4,8 Ltr. Reisegeschwindigkeit 95 bis 110 km/h je nach Hubraum. Niedrige Steuer und Versiche- rung. ... und bald kommt das Goggomobil T 600! ...

HANS GLAS G. M. B. H.
ISARIA-MASCHINENFABRIK
DINGOLFING/BAYERN



G O G G O M O B I L

Neu!

Kühlt
in Sekunden
Erfrischt
für Stunden

PALMOLIVE Rasierwasser

kühlt so schnell,
erfrischt so nachhaltig.

Hier ist ein neues Rasierwasser, das die Haut tatsächlich in Sekunden kühlt, sie erfrischt und von Rasur zu Rasur neu belebt. Das empfinden Sie sofort, wenn Sie nach dem Rasieren jetzt Palmolive-Rasierwasser benutzen — auch nach der

elektrischen Rasur. Überzeugen Sie sich doch einmal selbst davon. Außerdem hilft Palmolive-Rasierwasser kleinere Hautschäden schneller heilen.



DM
1.80 275 4.50

DIE LEGENDE VOM LOCH IM KOPF

Einige deutsche Zeitungen veranstalten von Zeit zu Zeit Umfragen, um zu ermitteln, welche Bücher vom deutschen Lesepublikum bevorzugt werden. Aus diesen Umfragen ergibt sich, welcher großer Erfolg der englische Klempnersohn Hoskins bei den deutschen Buchkäufern erzielen konnte, als er ihnen seine Phantasie-Geschichte „Das dritte Auge“ vorsetzte, in der er sich als ein tibetanischer Lama ausgab.

Im sogenannten „Seller-Teller“, den die Wochenschrift „Die Zeit“ etwa monatlich veröffentlicht, rangierte „Das dritte Auge“

veröffentlicht wurde, berichteten die Korrespondenten.

im Juli 1957 an 5. Stelle,
im August 1957 an 2. Stelle,
im September 1957 an 1. Stelle,
im November 1957 an 3. Stelle,
im Dezember 1957 gemeinsam mit anderen Büchern an 6. Stelle.

Die Münchner „Abendzeitung“ nannte das Buch unter den in München am besten verkauften Werken der Gruppe „Bildung und Berichte“

im November 1957 an 3. Stelle,
im Dezember 1957 an 3. Stelle.

Bei einer Umfrage nach den im Weihnachtsgeschäft am besten verkauften Büchern, die in der Tageszeitung „Die Welt“ am 11. Januar 1958

aus Hamburg: In der ersten Linie unter anderem: Lobsang Rampas „Drittes Auge“;

aus Frankfurt: Sehr gut verkaufte sich die Manesse-Bibliothek, auch Lobsang Rampas „Das dritte Auge“;

aus Köln: Am meisten genannt wird eine Gruppe von drei Büchern aus dem Piper-Verlag: Romain Garys „Die Wurzeln des Himmels“, Lobsang Rampas „Das dritte Auge“ und John Hearnings „Der Andere“;

von Rhein und Ruhr: In Düsseldorf kauften viele Weihnachtsleser Lobsang Rampas „Das dritte Auge“.

in England eine Auflage von 60 000 Stück und wurde in zwölf Staaten nachgedruckt. In Frankreich konnten 50 000 Exemplare, in Norwegen 27 000 Exemplare verkauft werden. Die deutschen Rechte erwarb der Piper-Verlag in München, dessen Vertriebsabteilung der Nachfrage kaum entsprechen konnte. In kurzer Zeit mußten mehrere Auflagen hergestellt werden, die zusammen bis heute das 70. Tausend erreicht haben; das 71. bis 85. Tausend befinden sich im Druck.

Das Buch trägt den Untertitel „Ein tibetanischer Lama erzählt sein Leben“. Der Autor behauptet, in Lhasa, der Hauptstadt Tibets, geboren zu sein und es zu einem der ranghöchsten Priester des Landes und sogar zum persönlichen Berater des Dalai Lama gebracht zu haben. Er gibt zu, den Namen „Lobsang Rampa“ nur als Pseudonym zu benutzen, weil seine in Tibet verbliebenen Verwandten kommunistischer Verfolgung ausgesetzt wären, wenn er seinen richtigen Namen bekanntmachen würde.

In seinem Buch stellt Rampa an die Vertrauensseligkeit seiner Leser beträchtliche Ansprüche. Er berichtet von Flügen auf Drachen, von Seelenwanderungen und erstaunlichen Leistungen buddhistischer Mönche. So habe er zum Beispiel in den unterirdischen Kellern eines Klosters die Mumie jener Person gesehen, in deren Gestalt er früher gelebt hätte.

Kernstück der Phantastereien Rampas ist seine Behauptung, über ein „drittes Auge“ zu verfügen. Einst hätten alle Menschen über ein drittes Auge verfügt, doch sei ihnen dieses Organ durch den Sündenfall verlorengegangen. Nur einigen besonders ausgewählten Menschen könne es bei Beachtung eines strengen astrologischen Zeremoniells durch eine Operation wiedergegeben werden.

Eine solche Operation sei an ihm in seinem siebenten Lebensjahr in der Medizinschule des Lama-Klosters von Chakpori vorgenommen worden. Man habe ihm das Stirnbein durchbohrt und ein Holzplättchen eingeführt, das nach 17 Tagen wieder entfernt worden sei. Durch diese Öffnung des Stirnbeins, über dem die Haut wieder zusammenwuchs, sei er, Lobsang Rampa, in der Lage, die für andere Menschen unsichtbare Aura zu beobachten, die jeden Menschen umgibt.

Diese farbige Ausstrahlung erlaube dem Kenner Rückschlüsse auf den Charakter, die Absichten, die Gesundheit und die

Lebensdauer des Menschen, dem er gegenüberstehe. An gewissen Schatten lasse sich zum Beispiel erkennen, daß der Träger der Aura an einer Lungenkrankheit leide, Flecken und Streifen ließen auf Betrugsabsichten schließen, rauchblaue Strahlen wiesen aus, daß die Aura zu einem unreifen Menschen gehöre.

Dank seiner besonderen Fähigkeit, so behauptet der Aura-Kenner Rampa, sei er bereits in seinem 13. Lebensjahr zum politischen Berater des ranghöchsten Tibet-Priesters geworden, der die Regierungsgewalt ausübt und als Re-Inkarnation eines Buddha verehrt wird: des Dalai Lama. Dieser Tibetaner habe seine Anordnung, Lobsang Rampa in die heiligsten Geheimnisse einzuweißen, mit den Worten begründet: „Wir müssen jemand haben, der unsere alte Kultur aufrechterhält.“

Als politischer Berater und Aura-Fachmann habe Lobsang Rampa dem Dalai Lama nach dem Empfang einer chinesischen Delegation berichten müssen: „Diese Leute führen Böses im Schilde. Die Farben ihrer Auren zeigen Verrat.“

Autor Rampa bewies einen gut entwickelten Sinn für das, was breitere Lesermengen gegenwärtig interessieren könnte. So gibt er zum Beispiel an, bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts, als die Naturwissenschaft höchstens theoretisch von der Möglichkeit der Kernspaltung träumte, in Tibet Uranvorkommen entdeckt zu haben. Tibetische Medizinkerker läßt er — wie es „Die Medizinsche“ (Wochenschrift) formulierte — „die Diagnose auf Herzinfarkt mit einer Selbstverständlichkeit stellen... als ob sie die moderne Literatur über Coronarsklerose gekannt“ hätten. Durch einen Zufall will er sich kurz vor dem Abwurf der ersten Atombombe in der japanischen Stadt Hiroshima befunden haben, zu anderer Zeit will er in Tibet jenen riesigen „Schneemenschen“ begegnet sein, von deren Existenz illustrierte Blätter von Zeit zu Zeit ihren Lesern abenteuerliche Berichte bieten.

Die Schilderung okkulten Erlebnisse und der politische Konformismus des Buches mögen dazu beigetragen haben, daß von allen veranstalteten Ausgaben die deutsche Übersetzung die höchste Auflage erreicht hat. Dagegen half auch nicht, daß in Deutschland die schärfsten Kritiken veröffentlicht wurden, in denen auf die Differenz zwischen der echten tibetanischen Religions-Philosophie und Rampas Angaben hingewiesen wird. Einer großen Zahl der deutschen Kritiker war vollkom-

men klar, daß es sich bei diesem Buch um eine Fälschung handeln müsse. Vor allem der Leiter des Indologischen Seminars in München, Professor Helmut Hoffmann, wies im Westberliner „Tagesspiegel“ darauf hin, daß zahlreiche Angaben in Rampas Text allen buddhistischen Lehren widersprächen.

Rampas Agent, der mit dieser Kritik konfrontiert wurde, wußte aber seinen Autor zu verteidigen: „Die Irrtümer, die Professor Hoffmann Rampa vorhält“, erklärte er, „können zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß verschiedene Menschen verschiedene Ansichten haben. Zum Teil ließe sich das, was Professor Hoffmann als Irrtum bezeichnet, auch damit erklären, daß Rampa nun Tibet vor vielen Jahren verlassen hat und von westlichem Denken, von westlicher Religion beeinflusst worden ist. Rampa schreibt etwa: 'Es gibt einen Gott', Professor Hoffmann sagt, diese Behauptung widerspreche allen buddhistischen Lehren. Hier könnte durchaus Beeinflussung Rampas durch das Christentum vorliegen.“ Der deutsche Verleger des Buches verlangte von der Redaktion des „Tagesspiegel“ eine Berichtigung der Behauptung, das Buch sei eine Fälschung.

Eine solche Berichtigung wurde freilich nicht veröffentlicht und dürfte auch kaum noch gefordert werden können. Der vorgebliche Lama Lobsang, Hoskins, heute 47 Jahre alt, ist in dem westenglischen Flecken Plympton zur Welt gekommen und hat offenbar die britische Insel nie verlassen. Bereits vor einigen Jahren begann er allerdings, sich auffallend zu verändern. Er nahm den Namen Dr. Kuan — oder auch Dr. Kuan-suo — an und erzählte den Besitzern von Antiquitätenläden in der Londoner Kensington-Church-Street von Erlebnissen, die er in tibetanischen Klöstern gehabt haben wollte. Der Zweck seines Besuches bei den Antiquitätenhändlern war allerdings kommerzieller Art: Er versuchte, ihnen Bücher, Nippes, aber auch Korsettagen und Damenkleidung zu verkaufen.

Auf die Idee, sich als Schriftsteller zu versuchen, kam Hoskins durch die Bekanntschaft mit Cyrus Brooks, einem Mitglied der in England wohlrenommierten literarischen Agentur Messrs. A. M. Heath. Brooks, der englische Übersetzer Erich Kästners, behauptet noch heute, der angebliche Tibetaner Dr. Kuan habe ihm Beweise seiner übernatürlichen Fähigkeit geliefert. Er habe Wunderkuren vollbracht und ihm, Brooks, gegenüber mehrmals Gedankenübertragung vorgeführt.

Bevor Hoskins entlarvt wurde, rühmte sich Brooks, er sei es gewesen, der den Dr. Kuan überredet habe, seine Erinnerungen zu schreiben. Zunächst habe sich der Tibetaner aus religiösen Gründen geweigert, dann aber sein Buch sehr rasch zu Papier gebracht — fast unter den Augen von Brooks, der ihn etwa alle zwei oder drei Tage besuchte.

Brooks, der zusammen mit seinem Züricher Vertreter Dr. Mohrenwitz die deutschen Buchrechte dem Verlage Piper verkaufte, ist nicht der einzige Engländer, der mit „Dr. Kuan“ in Berührung kam und an ihn glaubte. Hoskins verkehrte zum Beispiel zweieinhalb Jahre hindurch als Tibetaner bei einem wohlhabenden Londoner Versicherungsmakler John Rouse, der ahnungslos blieb. Dessen hübsche, heute 27jährige Frau gab sogar ihr elegantes Heim auf und wirkt jetzt als Sekretärin von Hoskins, den sie als ihren geistigen Vater verehrt.

Auch die Aufnahme, die das Buch bei der englischen Kritik fand, als es vor 15 Monaten erschien, war positiv — viel freundlicher jedenfalls als in Deutschland. Einige englische Rezensenten waren zwar vorsichtig genug, Vorbehalte anzumelden. Das „Times Literary Supplement“, Eng-

lands prominenteste Literaturzeitschrift, widmete dem Buch aber eine lange Besprechung, die in den Worten gipfelte: „Sogar jene, die ‚Zauberei, Unfug, oder Schlimmeres‘ rufen, werden wahrscheinlich von der Vornehmheit eines ethischen Systems beeindruckt sein, das solchen Glauben und solche Männer wie den Verfasser hervorbringt.“

Der Erfolg des Buches war freilich durch die Tatsache gefördert worden, daß es bei Secker & Warburg erschien, einem hochseriösen Unternehmen, zu dessen Autoren auch Thomas Mann zählt. Um so überraschender wirkte in England, daß der Leiter dieses Unternehmens, Fredric J. Warburg, nun eingestand, er habe „Dr. Kuan“ bereits durchschaut, bevor er dessen Buch auf den Markt brachte. Die ersten Zweifel seien ihm gekommen, als der Tibetaner zum erstenmal im Verlagsbüro erschienen sei. Warburg habe daher seinem Besucher angeboten, das Buch als



Autor Hoskins im Tibet-Kostüm
„Wir brauchten Geld“

reinen Roman zu veröffentlichen, wenn Dr. Kuan zugebe, daß es sich um eine Fiktion handele. Dr. Kuan sei aber bei seiner Behauptung geblieben, als echter Lama aus Tibet zu stammen.

Bei einer späteren Begegnung mit Warburg ergab sich indes, daß Dr. Kuan das Tibetanische weder sprechen noch verstehen konnte. Hoskins-Kuan war aber um eine Erklärung dieses Sachverhalts nicht verlegen: „Als die Japaner mich gefangen nahmen“, gab er vor, „marterten sie mich, um Geheim-Informationen über meine Heimat zu beziehen. Ich blockierte meine Kenntnisse des Tibetanischen auf hypnotischem Wege, und seitdem habe ich die Beherrschung meiner Muttersprache nie völlig wiedererlangt.“

Bei diesen Worten, erinnerte sich Warburg jetzt, wurde „Dr. Kuan“ von einem heftigen Krampf gepackt und führte die Hand zur Stirn, als litte er unendliche Pein. „Von diesem Augenblick an wußte ich, womit ich es zu tun hatte“, sagt Warburg.

Dem Leser des Buches verriet der Verleger freilich nichts von seiner eindeutigen Meinung über den Autor. Er veröffentlichte statt dessen ein zweideutiges Vorwort. Darin distanzierte er sich von dem Buch und erklärte, die Verantwortung für alle Behauptungen des Werkes müsse der Autor selbst tragen. Lobsang Rampa, hieß es weiter, habe aber dokumentarisch belegt, daß er an der Universität Tschungking Medizin studiert habe; in den Urkunden dieser Universität werde er als Lama des tibetanischen Klosters Potala bezeichnet. Auf der Titelseite wurde das Buch ausdrücklich als „Autobiographie“ ausgegeben.

Der Verlag benahm sich dennoch zu Anfang recht vorsichtig. Der Presse wurden Bilder des Lamas verweigert; Interviews wurden nicht erteilt. Später änderte sich die Taktik. Den Zeitungen wurde die Photographie eines grübelnden Mannes zugeleitet, der in sonderbare Gewänder gehüllt war. Hoskins, der sich inzwischen auf ein hübsches Landhaus in der Nähe der irischen Hauptstadt Dublin zurückgezogen hatte, benutzte diese Verkleidung, um auf seine Kunden Eindruck zu machen. Er ließ sich das Kopfhaar abrasieren und einen Vollbart wachsen. In seinem Haus betätigte er sich gegen gutes Honorar als Hellseher und Wunderarzt.

Verleger Warburg verwendete in späteren Auflagen das Photo des tibetanisch zurechtgemachten Hoskins als Titelblatt des Buches und nahm, nachdem die ersten zwanzigtausend Exemplare verkauft waren, sein distanziertes Vorwort in die folgenden Auflagen nicht mehr auf. Allerdings lehnte es der Verleger ab, die indessen in irischer Abgeschiedenheit geborene Fortsetzung „Lama - Arzi“ zu erwerben, in der Dr. Kuan Erlebnisse in China und Japan beschrieb.

Inzwischen waren denn auch immer häufiger Zweifel an der Echtheit des Lamas Lobsang laut geworden, und in dreiwöchiger Arbeit gelang es einem Londoner Privatdetektiv, den Zweifelnden Gewißheit zu verschaffen. Als er die Frau des Cyril Hoskins mit seinen Ermittlungen konfrontierte, gab die biedere Hausfrau zu, daß ihr Mann gemogelt habe.

Hoskins allerdings möchte nicht so schnell kapitulieren. Einem Reporter der Londoner „Daily Mail“, die als erstes Blatt die Enthüllungen veröffentlicht hatte, verweigerte er den Zutritt. Die „Aura“ des Journalisten, so ließ er ausrichten, durchdringe das Haus und mache ihn krank. Er weigerte sich auch, andere Menschen zu empfangen, da er ohnehin mit einer Herz-Thrombose zu Bett liege.

Von seinem Lager aus sandte er freilich eine Botschaft, in der er seine Frau dementierte und an der Behauptung festhielt, daß sein Buch echt sei. Hoskins räumte nur ein, daß es sich nicht um seine Autobiographie handele. Das Werk beschreibe vielmehr die Erlebnisse eines tibetanischen Verfassers, dessen Identität „aus sehr speziellen Gründen“ nicht preisgegeben werden könne.

Ähnlich tröstete sich auch in London der literarische Agent Brooks. „Der Autor hat mich insofern irreführt, als er gar kein Tibetaner ist“, sagt er. Er verweist aber auf die Angaben indischer Okkultisten, die behaupten, daß der Geist eines echten Lama von Hoskins Besitz ergriffen und durch ihn gesprochen haben könne.

Auch der deutsche Verleger des Rampabuches, Klaus Piper, gab an, daß der Autor Hoskins nun erst recht für ihn interessant geworden sei. Er hält ihn für einen humoristisch begabten Mann, von dessen erzählerischem Talent er sich noch mancherlei erhofft.